Jean-Henri Fabre

Erinnerungen eines Insektenforschers

III

Aus dem Französischen von Friedrich Koch,

bearbeitet von Heide Lipecky

Mit Beiträgen von Julia Voss

und Clemens J: Setz

Mit Federzeichnungen von Christian Thanhäuser

Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

I Die Dolchwespen 7
II Ein gefährlicher Verzehr ##
III Die Rosenkäferlarve ##
IV Das Problem der Dolchwespen ##
V Die Parasiten ##
VI Die Theorie des Parasitismus ##
VII Die Leiden der »Maurerin« ##
VIII Die Trauerschweber ##
IX Die Leucospis-Arten ##
X Ein anderer Sondierer ##
XI Der Dimorphismus der Larve ##
XII Die Tachytes-Arten ##
XIII Cerocomae, Mylabres und Zonitis ##
XIV Ernährungsumstellung ##
XV Ein Stich gegen den Transformismus ##
XVI Nahrungsmenge nach Geschlecht ##
XVII Die Mauerbienen ##
XVIII Die Verteilung der Geschlechter ##
XIX Die Mutter bestimmt das Geschlecht des Eis ##
XX Die Permutation der Eiablage ##

Anhang
Julia Voss: Der Briefwechsel zwischen Jean-Henri Fabre und Charles Darwin ##
Clemens J. Setz: Jean-Henri Fabre, Nobelpreis für Literatur 1914 ##
Anmerkungen ##

Clemens J. Setz: Jean-Henri Fabre, Nobelpreis für Literatur 1914

»in Anerkennung für sein monumentales, von tiefem Verständnis für die hohen philosophischen Ideale der Natur geprägtes Werk Souvenirs Entomologiques, *in welchem die uralte Schwesternschaft von Poesie und Wissenschaft, von Erfindungsreichtum und strenger Beschreibung, in mustergültiger Deutlichkeit zu Tage tritt.«*
(Preisbegründung der Schwedischen Akademie, Oktober 1914)

1

Unser Planet gehört den Insekten. Sie sind in der Überzahl, in einer herrlichen, alle Vorstellungskraft übersteigenden Überzahl. Sie bedecken die Welt, deren Vorgänge sie in einer ungeheuren Zeitlupe, einer sich ewig dehnenden Erdensekunde wahrnehmen. Was uns wie ein Kinofilm erscheint, wäre für sie wahrscheinlich eine unerträglich langsame Slideshow nichtssagender Bilder. Eine auf sie niedersausende Hand ist wie der Einsturz eines Kometen, monatelang am Himmel beobachtet, Zeit genug, ihn aus Facettenaugen hundertfach zu studieren. Die Gravitation, die uns so sehr zu schaffen macht, spielt in ihrem Leben keine Rolle, sie spüren sie kaum zu Lebzeiten und selbst im Tod nur kurz, ein sanfter Ruck. Die Kräfte, mit denen sie in erster Linie zu tun haben, sind Wind und Oberflächenspannung. Verglichen mit Insekten sind wir vorübergehende und instabile Gebilde, deren Auflösung unmittelbar bevorsteht.

Es ist daher wohl kein Schriftsteller des 20. Jahrhunderts mit ähnlichem Recht als *Weltschriftsteller* zu bezeichnen als der Franzose Jean-Henri Fabre, der Nobelpreisträger des Jahres 1914.

Ich weiß nicht mehr, wo ich Fabres Namen zum ersten Mal gehört habe, ich glaube, in einem Essay über den wahnsinnigen chinesischen Dichter Gu Cheng, in dem behauptet wurde, dass Fabres *Souvenirs Entomologiques* das einzige Buch gewesen sei, das Gu lesen habe können, ohne die Geduld zu verlieren.

Das erste, was ich von Fabre las, war eine englische Übersetzung seines Werks über Spinnen mit dem Titel »The Life of the Spider«. Es rührte mich zu Tränen und – auch dazu war also die Literatur fähig – heilte mich von den letzten Resten einer aus der Kindheit ins Erwachsenenalter verschleppte Arachnophobie. Wenig später fand ich eine Ausgabe von »Wunder des Lebendigen«, eine kleine Auswahl aus Fabres Werk, und hatte das Gefühl, einen geheimen Planeten entdeckt zu haben.

Kurz darauf las ich, dass Fabre im Jahr 1914 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet worden war. Er war zu diesem Zeitpunkt bereits einundneunzig und ein gutes Jahr von seinem Tod entfernt. Der Nobelpreis war eine Katastrophe. In diesem Jahr geschah die – in den Worten Kurt Guggenheims, Fabres erstem deutschen Biografen – »abstruse, schlechthin märchenhaft wirkende Anerkennung seines Werkes und eine grausame Bloßstellung seines Lebens«.[1]

Obwohl es Fabre finanziell gegen Ende seines Lebens schlecht ging und er sich sogar durch den Verkauf von Pilzaquarellen über Wasser halten musste, wirkt diese späte Verleihung des Weltpreises wie ein Eingriff in eine Welt, die viel zu fragil dafür ist. Und noch schlimmer: Sie wirkt wie ein grausames Experiment.

»Beobachten«, schreibt Fabre in seinem Aufsatz *Verirrungen des Instinkts*, »das ist immerhin schon etwas, aber das reicht nicht aus: Wir müssen experimentieren, das heißt selbst eingreifen und künstliche Verhältnisse schaffen, die das Tier in die Zwangslage versetzen, uns das zu enthüllen, was es unter normalen Bedingungen nicht preisgeben würde. Seine Handlungen, die im Hinblick auf das zu erreichende Ziel vortrefflich aufeinander abgestimmt sind, mögen uns über ihre wahre Bedeutung hinwegtäuschen, auch ihre Abfolge könnte uns dazu verleiten, genau das anzunehmen, was unsere eigene Logik vorschreibt. Wir befragen dann nicht etwa das Tier

nach der Natur seiner Fähigkeiten, nach den ursprünglichen Antriebskräften seines Tuns, sondern urteilen gemäß unseren eigenen Ansichten und Meinungen, die uns stets eine angemessene, den von uns gehegten Vorstellungen entsprechende Antwort finden lassen. Wie ich bereits wiederholt dargelegt habe, erweist sich die reine Beobachtung häufig als Köder: Wir deuten die gegebenen Tatsachen nach den Erfordernissen unserer Systeme.«[2]

Ähnliches hatte wohl auch die Schwedische Akademie im Sinn gehabt, als sie ihm den Preis zugestand. Ein Riesenexperiment, einzig und allein dazu ersonnen, einen alten Mann, der eigentlich vorgehabt hatte, seinen Lebensabend friedlich murmelnd, auf kleine Papierfetzen kritzelnd und unruhig zwischen den Geistern seiner Vergangenheit umherirrend hinter sich zu bringen, zu einer Reaktion anzustacheln, die er möglicherweise sonst nie gezeigt hätte.

2

Der Katalogeintrag der Online-Nominierten-Datenbank zeigt für das Jahr 1914 folgende Karteikarte[3]:

Year: 1914
Number: *9-0*

Nominee:
Name: *Jean H Fabre*
Gender: *M*
Year, birth: *1823*
Year, death: *1915*
Profession: *Entomologist*
Country: *FR (FRANCE)*

Nominator:
Name: *Johan Vising*
Gender: *M*
Profession: *Member of the Royal Science and Literary Society*
Affiliation: *Royal Science and Literary Society (Kungl. Vetenskaps- och Vitterhets-Samhället)*
City: Gothenburg
Country: *SE (SWEDEN)*

Bereits 1912 hatte man es versucht:

Year: 1912
Number: *3-3*

Nominee:
Name: *Jean H Fabre*
Gender: *M*
Year, birth: *1823*
Year, death: *1915*
Profession: *Entomologist*
Country: *FR (FRANCE)*

Nominator:
Name: *Maurice Maeterlinck*
Gender: *M*
Profession: *NP lit 1911, author*
Country: *BE (BELGIUM)*

Comment: *The nomination was made by several scientists and other individuals, among those F. Mistral (see entry 3-2, 1912) and Count M. Maeterlinck.*

Full name of nominator: Count Maurice (Mooris) Polidore Marie Bernhard Maeterlinck.

Frédéric Mistral, der große provenzalische Dichter, und Maurice Maeterlinck, Autor symbolistischer und lyrisch-absurder Theaterstücke, beides Preisträger früherer Jahre (»NP lit«), hatten sich für ihn eingesetzt und trotzdem hatte es nicht funktioniert. Vermutlich hatte der berühmte und so sehr der bitteren, freudlosen Willkür der Interpreten ausgesetzte Wortlaut des Testaments von Alfred Nobel wieder einmal alles vermasselt: dort heißt es bekanntlich, der Preisträger müsse »das Herausragendste in idealistischer Richtung« erbracht haben – eine Definition, die bekanntlich dafür verantwortlich war, dass der Preis nie an Autoren wie Tolstoj, Tschechow, Ibsen oder Strindberg ging.

Eine idealistische Richtung. Nun gut, man versetze sich für einen Augenblick in die damaligen Mitglieder der Nobelpreisjury in der Schwedischen Akademie hinein. Sie denken »idealisk rigtning« und dann denken sie an ein Insekt, wahrscheinlich an einen Käfer, klein, schwarz, funkelnd. Dann wieder an »... det utmärktaste i idealisk rigtning« – und wieder an ein Insekt, diesmal wahrscheinlich irgendein langgliedriges, furchteinflößendes ... Nein, die beiden Dinge passten nicht zusammen und damit war die Sache erledigt.

Doch 1914 gelang es. Offenbar hatte sich in den zwei Jahren, die vergangen waren, sehr viel im europäischen Denken getan. Das Verhalten von Insekten erschien niemandem mehr als besonders fremd und fern dem Verhalten der Menschen. Man las die Beschreibung der Grabwespe, die das Ei ihrer Larve auf das Hinterteil einer gelähmten Grille ablegt, welche dann von der ausschlüpfenden Larve von innen her aufgefressen wird, während sie, im vergeblichen Bemühen sich fortzuschleppen, ihre Fühler und Beine bewegt. Ja doch, dachte man nickend, so etwas kommt vor. Oder man dachte an die Schmetterlinge, die durch einen unbekannten Lockstoff mehrere Kilometer zu einem unter einer Glasglocke eingeschlossenen Weibchen pilgern und es nun von allen Seiten belagern. Oder an das groteske, aber doch auch in höchstem Maße konsequent und aufrichtig

erscheinende Liebesspiel der Gottesanbeterinnen. Oder an die Jungen der Wolfsspinne, die sich allein von Sonnenenergie zu ernähren scheinen – wer würde nicht gerne die ewige Tyrannei von Magen und Darm ablegen? Oder an die Raupen, die den Kommunismus praktizieren. Oder an all die verschiedenen sich tot stellenden Lebewesen, die nicht einmal wissen, dass sie sich tot stellen – ein in Kriegszeiten vielleicht nobel, ja paradiesisch erscheinender Zustand. Oder an die Totengräberkäfer, die, nachdem sie ihre Aufgabe auf Erden erledigt haben, nutzlos und verrückt herumirren und sich kannibalistisch von ihren ebenso nutzlosen Artgenossen ernähren, kleine falsch gehende Maschinen am Ende ihrer Tage – eine Beschreibung, die jeden gebildeten Menschen an Stellen in Thukydides' Schilderung des Peloponnesischen Krieges erinnert. Oder an die Mauerbienen, die ihre Nachkommen in leere Schneckenhäuser ablegen, welche dann wiederum von Feldmäusen leergefressen werden. Oder an die Kreiselwespe, deren Junges vom Experimentator ins Freie geschafft worden ist und von der ahnungslosen Mutter nun für leblosen Abfall gehalten wird, was zur Folge hat, dass sie darüber hinwegtrampelt und zur Seite stößt.

3

Damals wurde der Nobelpreis noch hie und da für ein einziges Werk vergeben. Natürlich war dieses Werk in den meisten Fällen mehrbändig und monumental, wie etwa Carl Spittelers höchst sonderbares Epos *Olympischer Frühling* (1919), Knut Hamsuns existenzieller Blut-und-Boden-Roman *Segen der Erde* (1920), Roger Martin du Gards dicke, fette Familienchronik *Die Thibaults* (1937), John Galsworthys langwierig naturalistische *Forsyte Saga* (1932) oder Theodor Mommsens ungeheure und auch heute noch überraschend gut lesbare *Römische Geschichte* (1902). Und von Jean-Henri Fabre lag genau solch ein mehrbändiges Werk vor, eine Synthese aus persönlicher Erinnerung und wissenschaftlicher Beobachtung.

Der Nobelpreis war der Höhepunkt eines längeren Prozesses

Die Übersetzung folgt der ersten Ausgabe
Jean-Henri Fabre, Souvenirs entomologiques: études sur l'instinct et les mœurs des insectes, [3ème série], Paris: Librairie Ch. Delagrave, 1886.

Christian Thanhäuser dankt den Entomologen des Staatlichen Museums für Naturkunde Karlsruhe. Die Arbeit wurde durch das Margret Bilger-Stipendium für Bildende Kunst des Landes Oberösterreich ermöglicht.

Erste Auflage Berlin 2011.

Copyright © 2011 Matthes & Seitz Berlin.
MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH,
Göhrener Straße 7, 10437 Berlin.
info@matthes-seitz-berlin.de
www.matthes-seitz-berlin.de
Alle Rechte vorbehalten.
Druck & Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck.

ISBN 978-3-88221-673-8